

„Der für die Abschreibungen vorgeschlagene Betrag von 18 Mark für die Tonne wird dem Reichskohlenverband überwiesen. Aus diesem Fonds werden den Bergwerksvereinigungen auf Antrag zum Ausbau der Werke Darlehen gegeben. Ueber die Gewährung der Darlehen, ob eine Verzinsung und in welcher Höhe sie verlangt wird, entscheidet der Große Ausschuss des Reichskohlenrats in Verbindung mit dem Reichskohlenverband.“

Bei der Abstimmung stimmten nur die Vertreter der freien Gewerkschaften und der *WV* für den Antrag. Darauf erklärten unsere Kollegen, daß sie nun nicht inslande seien, die vorgeschlagenen Preiserhöhungen zu genehmigen; stimmten also dagegen. Die Verbrauchervertreter aber lehnten unseren Antrag ab! Der anspruchsvolle gefasste Beschluß, eine Sonderkontrolle der Abschreibungen einzuführen, ist erfahrungsgemäß ein Schlag ins Wasser.

Sogar wenn man die den Werksbesitzern sehr günstige üblich gewordene Kostenberechnung gelten läßt, sollen für das Ruhrgebiet ab 1. März für Lohn- und doppelter Materialpreiserhöhung doch nur 63,60 Mark pro Tonne Mehrausgaben herauskommen. Ob tatsächlich der wiederholt erfolgte 60prozentige Preiszuschlag für Materialverteuerung notwendig war, ob er für reine und gemischte Zechen in gleicher Höhe erforderlich ist und wie die zweifellos erhebliche Differentialrente zum Ausgleich kommt, das hat die amtliche Prüfung bisher nie festgestellt. Für die bis März 1921 gezahlten Ueberschichten-Lohnzuschläge im Ruhrgebiet wurden die Kohlenpreise extra um 15 Mark pro Tonne erhöht. Die Ueberschichten sind seit März 1921 fortgefallen, der Preiszuschlag ist aber geblieben!

Die Kohlenwirtschaft ist eine öffentliche Angelegenheit und darum hat die Öffentlichkeit ein vitales Interesse daran, zu erfahren, auf Grund welcher Kostenrechnung nun die Ruhrkohlenpreise um den unerhörten hohen Betrag von 106 Mark, mit Steuern etwa um 133,60 Mark pro Tonne, erhöht worden sind. Damit kommt jetzt der Preis für die gangbarsten Hausbrandkohlen ab Zeche sogar im Landablag auf über 1000 Mark pro Tonne!

Wie sich Lohn- und Preisentwicklung zueinander verhalten, sei an einigen Zahlen illustriert. Der Richtpreis für die Standardsorte Ruhr-Fettförderkohle ist gegen April 1914 (11,25 Mark) im März 1922 (601,70 Mark) 53—54mal höher. Der Hauer-Durchschnittslohn im 2. Quartal 1914 war netto 6,19 Mark, der Hauer-Tariflohn mit sozialen Zulagen soll für einen Familienvater mit 3 Kindern im März netto 158,34 Mark betragen, also nur 25—26mal mehr als 1914. Mit dem Steigen des Preises fällt der Lohnanteil!

Nicht arbeiterteils, wie diverse Preiserzeugnisse glauben machen wollen, sondern von Industriekapitalen wird die Angleichung an den Weltmarktpreis verlangt.

Der „Weltmarktpreis“ ist eine imaginäre Größe. Unsere Inlandspreise sind zum erheblichen Teil schon höher als die Inlandspreise der Konkurrenzländer. Und das ist doch entscheidend für unsere Wettbewerbsfähigkeit. Zwischen unseren andauernden Preiserhöhungen und unserem Valutafall besteht nicht nur der Zusammenhang, daß der letztere die ersteren herbeiführt. Es ist eine Utopie, durch unsere Preiserhöhungen an den „Weltmarktpreis“ (welchen?) heranzukommen. Wir entwerten unser Geld auch durch diese unsinnige Spekulation immer mehr.

Wir segnen den Zeitpunkt, von wo zunächst mit einer Stabilisierung der Preise als dem Anfang einer Senkung der Lebenskosten gerechnet werden kann. Dann erit tritt auch die wirkliche Lohnverbesserung ein!

Im Jagen nach materiellem Profit, im begeisterten Berherrlichen des „wirtschaftlichen Erfolges“ ist die Erziehung zur idealen Hingabe für die Notwendigkeiten des Gemeinwesens unter die Räder gekommen. Den sozialistischen Gemeinfinn hat man verpönt, den trassesten Egoismus gezüchtet. Diese schreckliche geistige Verkümmung gilt es zu heilen. Gelangt das nicht, dann versinken wir in die Nacht der Hoffnungslosigkeit!

Wie Schleich die Lokalanästhesie entdeckte.

Karl Ludwig Schleich, der große Arzt und feinsinnige Dichter, den jetzt so plötzlich der Tod mitten aus reichstem Schaffen abberufen hat, hat uns als kostbarstes Vermächtnis seiner warmherzigen Persönlichkeit seine Lebenserinnerungen hinterlassen, die im vergangenen Jahre unter dem Titel „Besonnte Vergangenheit“ bei Ernst Rowohlt in Berlin erschienen. Der ganze erstaunlich weite und reiche Lebens-, Schaffens- und Interessenkreis dieses Mannes liegt hier vor uns ausgebreitet. Besonders Interesse verdient das Kapitel, worin Schleich die Entdeckung der örtlichen Betäubung erzählt, durch die er zum Wohltäter vieler wurde.

Daß die Chloroformnarkose Gefahren in sich barg, das wurde dem Studenten bald klar. Schon sein erster Lehrer Langenbeck war in dieser Beziehung sehr ängstlich und sagte einmal: „Jede Narkose ist so, als hielte man jemanden bei der Kehle eine Zeitlang aus einem Fenster im dritten Stock!“ Schleich beschäftigte sich daher immer eingehender mit diesem Gebiet, auf dem er so großes leisten sollte. Wie er zu seiner wichtigsten Entdeckung kam, erzählt er selbst sehr anschaulich: „Es war ums Jahr 1890, als ich lebhaft im Kreise Dehmel, Bierbaum, Hartleben auch mit dem Polen Stanislaus Bryndziewski in Verbindung kam, den wir immer den blutigen Physiologen nannten, einem Veniemenschen von erstaunlicher spinnenartiger Geistesfertigkeit à la Kops, Callot und E. T. A. Hoffmann. Dieser hinreichend Chopin spielende Dichter zeigte mir einst seine wunderbaren Kollegienhefte nach Waldener, dessen Hörer er war, worin sich prachtvolle Details von Ganglienneurasthenien fanden. Ich sah sie durch und war wie verflunzt in diese mir einst so vertraute Intimität kleinster Wunder. Plötzlich sprang ich hoch. „Stanislaus!“ rief ich. „Mensch! Die Neurogik ist ein Narkotikum!“ Ein elektrisches Sordine, ein Registratorapparat, ein Hemmungsregulator! „Miß! Himmel Kreuzmilionen sie woll noch einmal! Bruder, sag es noch einmal. Er ist verrückt geworden. Oder ist es eine Erleuchtung!“ Schnell setzte ich ihm die Möglichkeit auseinander, daß Kerosin durch Einschaltung feuchter Ströme abgedämpft werden könnten, und daß, wenn das richtig sei, man ja nur verändertes Blut zwischen die Hauptastergelenke zu spritzen brauche, um Geistesdämpfung oder Ueberempfindlichkeit beliebig künstlich zu erzeugen. Ich stürzte in mein Institut und habe in Gegenwart meines Assistenten innerhalb einer halben Stunde durch Selbstinjektionen verschiedener blutähnlicher Salzlösungen festgestellt, daß Wasser ein Anästhetikum (Betäubungsmittel) erster Klasse ist, nach vorheriger Reizung; daß diese Reizung ausschaltbar ist, wenn man $\frac{1}{4}$ pro Mille Kochsalz zusetzt, und daß physiologische Kochsalzlösung das Gefühl läßt, wie es bei Blutumspülung ist. Das war die Basis. Sehr bald geschah das eigentliche Entscheidende. Sahte man der $\frac{1}{4}$ -pro-Mille-Kochsalzlösung Kokain zu, so ergab sich, daß alle Anästhetika ihre Wirksamkeit um das Mehrtausendfache erhöhen, wenn sie in ge-

Zum Fall Hermes.

Strafantrag gegen die „Freiheit“.

Der Reichsminister Dr. Hermes war uns Sozialdemokraten niemals ein besonders willkommener Koalitionsgenosse. Der „Vorwärts“ hat zu dem Kurs, der unter diesem Minister im Reichsernährungsamt herrschte, stets in scharfem sachlichen Gegensatz gestanden. Und was Herr Dr. Hermes als vorsätzlicher Reichsfinanzminister geleistet hat, scheint uns gleichfalls nicht von der Art zu sein, die für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigt. Dr. Hermes' Politik war immer eine Gefahr für die Koalition, und sie wird es voraussichtlich auch künftig sein.

Von diesem sachlichen Gegensatz möchten wir die persönlichen Angelegenheiten des Dr. Hermes durch einen ganz scharfen Strich trennen. Bei ihrer Beurteilung darf weder für uns noch für andere die sachliche Einstellung zur Politik dieses Ministers auch nur die geringste Rolle spielen. Politische Gegner dadurch erledigen zu wollen, daß man sie in persönlichem Dreck zu erstickern versucht, ist eine Methode, die wir der nationalsozialistischen Presse neidlos überlassen. Denn die Grundsätze der Sauberkeit und Rechtsschaffenheit im öffentlichen Leben stehen viel zu hoch, als daß man sie nach Belieben enger oder weiter interpretieren dürfte, je nachdem es sich um einen Feind oder um einen Freund handelt. Wollte man in dieser Beziehung überhaupt einen Unterschied machen, so müßte es in der umgekehrten Richtung geschehen, und man müßte sagen: Jede Partei soll an ihre eigenen Anhänger, die öffentliche Ämter bekleiden, in bezug auf ihre Integrität die höchsten Anforderungen stellen. Das ist das einzig wirksame Mittel, um jene absolute Reinlichkeit des öffentlichen Lebens zu sichern, die wir in der Republik noch gewisser als in jeder anderen Staatsform verwirklicht sehen wollen.

Nachdem Herr Dr. Hermes gegen die „Freiheit“ Strafantrag gestellt hat, ist sein Fall in erster Linie eine Angelegenheit der Gerichte geworden. In zweiter Linie ist es Sache des Zentrums. Die Zentrumspartei wird sich die Frage vorlegen müssen, ob sie dem Ausgang des Prozesses, der so rasch wie möglich durchgeführt werden muß, mit ruhigem Gewissen entgegensehen darf, oder ob sie nach ihm mit dem Bismarck befaßt dastehen wird, eine ansehenswerte Persönlichkeit ins Amt gebracht und gedeckt zu haben. In dritter Linie müßte der Fall unseres Erachtens — wir wissen, daß wir damit ein heißes Eisen anfassen — auch Sache des Reichspräsidenten sein. Der Reichspräsident wird sich ja gewiß dafür bedanken, daß ihm die Verantwortung für die Qualitäten der Minister, die er auf Vorschlag des Reichskanzlers, d. h. mittelbar der Parteien, ernannt, mit aufgebürdet werden soll. Gleichwohl meinen wir, daß der Reichspräsident in solchen Fällen als unparteiische Autorität das Gewicht seines Einflusses mit in die Waagschale werfen müßte.

Auf alle Fälle müssen Methoden gefunden werden, um derartige Angelegenheiten aus dem Streit der Parteien so vollkommen wie möglich herauszuheben und sie als Fragen der öffentlichen Moral ohne Rücksicht auf alle sonstigen Erwägungen zu erledigen.

Nach solchen Grundzügen gebenden wir auch den Fall Hermes in seinen weiteren Stadien zu verfolgen.

W.B. meldet: „Die „Freiheit“ behauptet in ihren Nummern 114 und 115, Reichsminister Dr. Hermes habe von einem Wingerverband Weine zu Ausnahmepreisen, „Besteckungspreisen“ bezogen und dafür dem Verbands Gegenleistungen gewährt. Wegen dieser Verleumdung hat Minister Dr. Hermes heute Strafantrag gestellt.“

Die Frage der Gegenleistung.

Die Anschuldigung der „Freiheit“ gegen Minister Hermes geht bekanntlich dahin, daß er von dem Wingerverein der Saar usw. einige hundert Flaschen Wein zu abnorm billigem Preise bezogen und dafür eine Gegenleistung gemacht habe. Die „Freiheit“ ver-

eigneter Kochsalzlösung enthalten sind. Damit war die neue Lokalanästhesie entdeckt.“

Aber noch lange Jahre sollten dahingehen, bevor man die Wichtigkeit dieser schleichischen Methode ein sah. Auf dem Chirurgenkongress von 1892, wo er sein neues unschädliches Mittel bekanntgab, erregte er einen Sturm der Entrüstung und wurde von der Fachwissenschaft geradezu boykottiert. Sein Vater aber, der bei der Ablehnung durch den Kongress zugegen gewesen war, sagte zu ihm: „Karl! Die Aeris sind ja ganz und gar verrückt. Komm! Wir wollen zu Hiller gehen und eine Flasche Sekt trinken. Recht freigest Du ja doch!“ Und dies geschah auch. Nach 10 Jahren teilte der große Chirurgie Nieuwicz auf dem Chirurgenkongress mit, daß er viele Tausende von Operationen mit dem Schleichschen Verfahren völlig schmerzlos ausgeführt habe und daß die Methode zweifelsohne in den eisernen Bestand des chirurgischen Könnens gehöre.

Die ägyptischen Pyramiden, diesen erglebigen Vortragstoff, behandelte Prof. Steindorf aus Leipzig in der Urania. Viel Hörs- und Schaulustige hatten sich eingefunden, um wenigstens in Lichtbildern den eindrucksvollen Anblick der Pyramiden zu genießen. Der Redner behandelte eingehend die Geschichte der Pyramiden, von denen man schon im Altertum wußte, daß sie Königsgräber waren. Diese Wissenschaft ging im Mittelalter verloren, wurde aber durch neuzeitliche Forschungstätigkeit wieder entdeckt. Streng wissenschaftlich und jede Behauptung sofort begründend trat der Vortragende den Phantasten entgegen, die alles Mögliche in die Pyramiden hineingeheimnissen wollen; obwohl diese Wahrzeichen Ägyptens nur Grabdenkmäler ohne ein besonderes Geheimnis sind. In Lichtbildern wurde sodann der Weg gezeigt, den die ägyptische Architektur ging, um für das Königsgrab die Form der Pyramide zu wählen, und an Querschnitten wurden die sich ablesenden Bauprojekte in den Pyramiden vorgeführt. Da jeder König bei seinem Regierungsantritt mit dem Bau seines Grabdenkmals begann, so ging der Pyramidenbau schichtweise voran. Bei den Bildern wurden nicht nur die großen Pyramiden und die Grabtempel (diese gruben namentlich die Deutschen aus), sondern auch kleinere Pyramiden berücksichtigt, die abseits der Vertehrstrahlen liegen und in der Wüsteneinsamkeit gar gewaltig wirken. Viel Eigenes konnte der Vortragende an Wissen und Bildmaterial von den ägyptischen Pyramiden bringen, da er selbst die Ausgrabungen der letzten Ruhestätten der ehemaligen Regentkönige leitete.

Hadoca und die Internationale. Im Petersburger Varietheater fand gelegentlich einer Feltvorstellung, während welcher Isadora Duncan die Internationale sangte, eine Demonstration statt. Ein Teil des Publikums verließ zu Beginn des Tanzes des Theaters. Das Orchester weigerte sich, die Internationale zu wiederholen und verließ gleichfalls den Saal. Die Petersburger „Pravda“ erklärt, daß die Bougeois die Schönheiten der Internationale nicht zu erfassen vermögen. — Wir können uns übrigens denken, daß auch Nicht-Bourgeois es ablehnen, die Internationale von einer amerikanischen Kriegsheerin getanzt zu sehen.

öffentlich heute das Dokument, das, seine Echtheit vorausgesetzt, die Verlesung einiger hundert Flaschen Wein zu 3 Papiermark die Flasche tatsächlich bestätigt.

Wie wir nun erfahren, erblickten die Ankläger des Ministers die Gegenleistung darin, daß er im Dezember 1920 die Sonderbelieferung des Saar-Wingervereins mit 4000 Doppelzentner (8000 Zentner) Zucker zur Weinsüßung durchgeföhrt habe, den andere Wingergruppen nicht erhielten. Ob es sich dabei um eine Pflichtwidrigkeit oder um eine berechtigte Maßnahme handelte, ist eine Frage, die wir nicht entscheiden können, die aber nun jedenfalls gerichtlich geprüft werden wird. Natürlich ist auch die Annahme von Gaben für an sich nicht pflichtwidrige Handlungen bei einem Beamten unsittlich.

Die Frage wird sich also in der Hauptsache darum drehen, ob die billige Weinbelieferung mit der Sonderbelieferung des Wingervereins mit Zucker in innerem Zusammenhang steht. Diese Frage wird ja nun vor Gericht entschieden werden.

Ein verurteilter Hefepriester.

Verleumdung des Reichspräsidenten von der Kanzel.

Insterburg, 8. März. (W.B.) Die hiesige Strafkammer verurteilte heute den Pfarrer Christofel in Kaphagen wegen Verleumdung des Reichspräsidenten und Zwiwiderhandlung gegen den Kanzelparagrafen (§ 136 RStGB.) zu zwei Monaten Gefängnis. Christofel hatte unter Mißbrauch seines Amtes von der Kanzel herab Beleidigungen gegen den Reichspräsidenten ausgesprochen, insbesondere Verleumdungen über dessen Privatleben verbreitet. Der Reichspräsident hatte sich als Nebenkläger dem Verfahren angeschlossen.

Soweit die Meldung des W.B. Als vor einigen Tagen das ostpreussische Konsistorium dem sozialistischen Pfarrer Kürschner von Kehlauen nur um deswillen einen Verweis erteilte, weil er öffentlich — nicht etwa von der Kanzel herab — den Sozialismus als die Konsequenz neuestentlicher Ethik bezeichnet hatte, da fragten wir, warum denn das Konsistorium nicht den deutsch-monoarchistischen Hefepfarrer Bermeise erteile. Die „Kreuz-Zeitung“ erwiderte darauf ungnädig, weil das nicht nötig sei, die lassen sich nichts zuschulden kommen. Der Fall des Pfarrers Christofel bildet eine treffende Illustration zu dem Dementi der „Kreuz-Zeitung“.

Wir fragen nun an, was das Konsistorium gegen diesen reaktionären Hefepfarrer unternimmt, der die Kanzel zu Verleumdungen des höchsten Reichsbeamten mißbraucht? Oder richtet es die Wucht seines Aufsichtrechts nur gegen sozialistische Pfarrer?

Wir können doch nicht annehmen, daß die Objektivität des ostpreussischen Konsistoriums gegenüber deutschnationalen und sozialistischen Pfarrern sich darin erschöpft, daß der Konsistorialrat Richter-Königsberg auf dem „Deutschnationalen Ostpreußentag“ in Insterburg am 4. März d. J. als offizieller Redner aufgetreten ist und sich dort mit den übrigen für die Wiederaufrichtung der alten Monarchie begeistert hat.

Angriffe auf Minister Köster.

Im Hauptausschuss des Reichstages wurde heute der Haushalt des Reichsministeriums des Innern weiter beraten. Der Berichterstatter Abg. Schreiber (Zentr.) teilte mit, daß der Etat des Reichsministeriums des Innern mit einer bemerkenswerten Sparsamkeit ausgearbeitet ist. Die Personalpolitik des Ministers erfüllt seine Postel mit einer gewissen Sorge, weil sie zu einseitig sei. Von Kardorff (D. Sp.) fragte, wie es mit der Vorbereitung eines Reichswahlgesetzes und einer Reichswahlreform stehe; ob es bei dem jetzigen Proportionalstem sein Bewenden haben solle. Abg. Rumm (Nat. Sp.) brachte die Vorschläge im bayerischen Landtag zur Sprache, bei der der bayerische Innenminister Dr. Schweiger von neuerlichen Berichten Uebergriffen sprach und erklärte, Vorkommnisse wie die vom 22. Februar seien nicht öfter erträglich. Die bayerische Regierung habe einen entscheidenden Schritt an die zuständige Berliner Stelle gerichtet. Sind hierbei Reichsstellen beteiligt oder handelt es sich wieder um einen Uebergriff des preussischen Kommissars Weismann? Werden für das preussische Kommissariat außeretatmäßige Reichsmittel gewährt?

Bei Schluß des Berichtes ergreift das Wort der Minister des Innern Dr. Köster.

Die unsterbliche „Mabriaspartie“. Die'se Glangnummer des ehemaligen Herrenseld-Theaters, die lustigste und wichtigste jüdische Kassenhauerei, mit dem Zug ins Broteste und Parodistische, wird in den „Folies Caprice“ neu aufgeführt und erregt mit Recht wieder Entzücken. Aber die Kenner sind nicht ganz zufrieden. Sie erinnern sich der früheren Besetzung und vermissen die Echtheit der Herrenselds. Aber was tut's? Die Partie ist auch so unsterblich. Ferd. Grönedler ist ein zwar gewähliger, aber nichts verpörender Dasses, der Gedächtnis des Ludwig Seiff könnte noch charakteristischer sein; gut sind Max Waldens Reis und der Ribig David (Erich Biltz). Ganz recht aber wirkt der ewig schalende, Sarkastische Kellner Moritz des Rudolf Bergl. Der Abend hat außerdem einen musikalischen Einakter: „Sensation“, in dem Ein Holm als lecher Fämler und Hermann Wagner als wandlungsfähiger Darsteller dreier Rollen brillieren. Die Schlußpoße „Auf der Amanda“ vereinigt die Reize der Seckarbeit mit dem Durcheinander durchgebrannter Paare, die sich alle auf dem Schiffe wiederfinden — las ganze in pikant-wihliger Szene, aber viel zu ausgedehnt.

Bitte, nicht so laut! Jedermann glaubt, mit Schmerzbrühen schreiben zu müssen. Das ist aber ein beklagenswerter Irrtum, unter dem die Schmerzbrühen, die nicht stotztaub sind, sehr leiden. In die Empfindungen dieser Unglücklichen, denen die Allgemeinheit meist viel zu wenig Anteilnahme zuwendet, führen die Befennnisse eines Schmerzbrühen ein, die er in einem Londoner Blatt veröffentlicht. „Unter 100 Personen“, schreibt er, „wenden 90, wenn sie sich die Mühe machen, mit uns zu sprechen, alle ihre Stimmgkräfte auf. Aber der Schmerzbrühe versteht, anstatt besser zu hören, dann kein Wort. Dieses Schreiben verurteilt ihm nur eine Stunde lang sehr unangenehme Kopferläufe. Eine wahre Wohltat ist es für ihn, wenn er einmal auf jemanden trifft, der nicht übermäßig laut spricht, dafür aber deutlich akzentuiert und dem Schmerzbrühen es möglich macht, das wichtigste von den Lippen abzulesen. Man hat gesagt, daß der Taube besonders gute und hilfsbereite Freunde braucht. Selbstsüchtige und nervöse Menschen werden ihn jedenfalls vermeiden. Welche Qualen erleiden wir, wenn wir es mit aufgeregten, schreienden und ungeduldigen Menschen zu tun haben! Jeder Verkehr wird zu einer schwer zu beschreibenden Qual. Die größte Freude aber ist es für uns, wenn wir mit ruhig und nicht zu laut sprechenden Leuten zu tun haben, die eine angenehme Stimme und ausdrucksvolle Lippen besitzen. Dem Blinden bringt jeder Ritzel und Sympathie entgegen. Der Schmerzbrühe aber erscheint leicht als famische Figur, und seine Tragik wird nicht erkannt. Man spreche mit uns ruhig und langsam, und vor allem: bitte, nicht so laut!“

Genossin Fr. Ellig ist nicht, wie in unserem Artikel „Die neue Genossin“ in Nr. 90 irrtümlich angegeben, Leiterin des Fortbildungsinstitutes der Stadt Mainz, sondern Leiterin der Frauenarbeitschule der Stadt Mainz.

Der Besuch, der seit 1908 ziemlich ruhig war, kehrt wieder in Böhmen freier zu wachen. In der Nacht vom 6. zum 7. März wurden Erdbeben verspürt. Im Innern des Kraters steigt dauernd die Lava auf. Da der Krater mehr als einen halben Kilometer Durchmesser hat, kann man nicht beobachten, wenn sich die Lava nach außen ergießen wird. Das Niveau der Lava befindet sich noch 60 Meter unter dem Nordostrande des Kraters.

Neue Verhandlungen in Oberschlesien.

Die Zerreißung des Knappschafftsvereins.

Aus Beuthen wird uns geschrieben: Eine weitere Folge des unglücklichen Entschlusses über Oberschlesien ist die Zerreißung des ober-schlesischen Knappschafftsvereins. Dieser Verein umfaßt die sämtlichen in der ober-schlesischen Bergwerksindustrie beschäftigten Arbeiter und Beamten, außer den obersten, in einer Gesamtzahl von circa 212 000. Der Verein währt seinen Mitgliedern Krankengeld, Krankenhausbehandlung, Sterbegeld, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten, außerdem freie ärztliche Behandlung der Familienmitglieder, die halben Arzneikosten, Sterbegelder für Frauen und Kinder. Er besitzt mehrere Krankenhäuser und Pflegeanstalten, stellt also ein soziales Versicherungsanstalt von großem Ausmaße dar. Das in Vorbereitung befindliche Reichsknappschafftsgesetz ist berufen, manche alten Beschwerden der Knappschafftsangelegenheiten über die Knappschafftsversicherung abzustellen. Auch Vertreter der ober-schlesischen Knappschafftsangelegenheiten haben bei der Vorberatung der reichsgesetzlichen Verbesserung des Knappschafftswesens mitgewirkt. Das Reichsknappschafftsgesetz bezweckt auch die durch den Krieg passiv gewordene Bilanz der meisten deutschen Knappschafftsvereine durch die Vereinheitlichung der Versicherungsbasis gesunder zu gestalten. Die Oberschlesier sahen sich so der Verwirklichung mancher ihrer Knappschafftslichen Reformforderungen nahe. Die Zerreißung Oberschlesiens hat auch diese Hoffnung zunichte gemacht. Von polnischer Seite besteht man auch auf der Teilung des Knappschafftsvereins. Wohl zwei Drittel der Mitglieder müssen dadurch aus ihrem alten Versicherungsverhältnis ausgescheiden, das andere Drittel muß sich in Deutschland auf einer neuen Vereinsgrundlage organisieren. Der alte ungeteilte Verein entsprach schon nicht den notwendigen, strengen versicherungstechnischen Anforderungen, was die Pensionskassenabteilung angeht. Aber indem er sich dem Knappschafftslichen Rckversicherungsverband Deutschlands anschloß, hatte sich der ober-schlesische Knappschafftsverein eine gute finanzielle Rückendeckung verschafft. Diese sollte durch das Reichsknappschafftsgesetz noch stabiler gestaltet werden. Wenn der Mitgliedsbestand in dem polnisch gewordenen Teil Oberschlesiens aus dieser Rückendeckung ausscheiden muß, sind seine Anwartschaften finanziell ohne die nötige Deckung, auch wenn der vorhandene Vermögensbestand proportional geteilt wird, langt die Deckung bei weitem nicht. Der polnisch werdende Teil des Vereinsgebiets muß also entweder sehr viel höhere Rassenbeitrge erheben, oder die Bezüge müssen bemessentlich herabgesetzt werden. Das sind trübe Aussichten für die „neuen Polen“, unter denen sich deswegen auch starke Beunruhigung zeigt. Die Sozialversicherung in der Republik Polen, speziell die Knappschafftsliche, ist nicht auf einer höhe, die den vom Deutschen Reich abgetrennten Knappschafftsangelegenheiten eine Garantie ihrer bereits erworbenen Rassenansprche gewährleisten kann. Die Verhandlungen über die Zerreißung des mehr als hundertjährigen Knappschafftsvereins beginnen am Freitag in Lna-witz.

Mrderzuflucht Ungarn.

Die Begünstigung der Erzberger-Mörder.

Dr. Wilms Steiger hat an den Polizeipräsidenten von Budapest, Dr. Helény, erneut einen „Offenen Brief“ gerichtet, in dem er einlangsam betont, daß Helény's Schweigen auf die sehr präzisen Anfragen am 21. Februar d. J. nunmehr den Schluss zulässt, daß

1. die Polizei in Budapest den wochenlangen Aufenthalt der Erzberger-Mörder in Budapest gekannt hat,
2. die Polizei auch von dem Umzug der Mörder nach Ofen Kenntnis hatte,
3. wirklich die Mordwaffe noch im Besitz der Mörder war,
4. die Budapest'ser Polizei bei der Verhaftung selbst mitwirkte,
5. die Mörder neue falsche Pässe mit Helény's Unterschrift erhielten,
6. ein deutscher Beamter, der an der Verhaftung tätigen Anteil hatte, aus Ungarn ausgewiesen worden ist.

Dr. Steiger fordert schließlich den Budapest'ser Polizeipräsidenten auf, ihn als Zeuge vor dem Staatsanwalt in Offenburg der Unwahrheit zu zeihen. Der Brief schließt: „Sie wissen nicht, Herr Polizeipräsident, wie es mich schmerzt, Sie so erbärmlich bloßzustellen und Sie als Helfershelfer von Mördern vor aller Welt bezeichnen zu müssen.“

Regierungswahltag in Rumänien.

Die rumänischen Senatswahlen haben mit dem vollen Siege der „Liberalen“ Regierungspartei geendet, zumal es weder Proporz noch Stichwahlen gibt. In Bukarest z. B. erhielten diese „Liberalen“ mit 210 000 Stimmen sämtliche Mandate, die Opposition mit 196 000 — keine! Natürlich wurden in landeswrtlicher Weise Schwindel und Terror getbt. Das einzige sozialistische Mandat (Czernowit) ging verloren; sein Inhaber, Genosse Grigorowit, hatte nicht mehr kandidiert.

Bei den Abgeordnetenwahlen in der Bukowina wurden 16 Regierungshnger, 1 jüdischer und 1 sozialistischer Abgeordneter (in Czernowit) gewählt.

Im Bukarest'ser Kommunistenprozess ist bisher erst ein Viertel der Angeklagten verhört worden, obwohl der Prozess bereits 40 Tage dauert. Da insgesamt über 1000 Zeugen verhört werden sollen, dürfte der Prozess noch ein Jahr dauern. — Die Mobilisierung von zwei Jahrgängen ist angeordnet, da in Bessarabien ernste Unruhen ausgebrochen sein sollen.

Wassersuche auf Schloß Pehow. Beim Staatskommissar für die öffentliche Ordnung war in den letzten Tagen eine neuerliche Anzeige eingelaufen, daß auf dem vielgenannten Schloß Pehow der Herren v. Raehne trotz der bisherigen Durchsuchungen immer noch Waffen, und zwar in erster Linie Maschinengewehre, versteckt seien. Nach erfolgter Rückfrage mit dem Regierungspräsidenten in Potsdam ließ der Staatskommissar für die öffentliche Ordnung daraufhin am gestrigen Mittwoch durch Beamte der Abteilung I A des Berliner Polizeiprsidentiums das gesamte Bestium der Herren v. Raehne am Schloß Pehow nochmals gründlich durchsuchen. Der Erfolg war, wie Korresp. B. S. hört, völlig negativ. Es wurden weder Maschinengewehre noch sonstige Schusswaffen gefunden.

Lord George fhrt im Kabinettrot. Der den Vorschlag prsente, für die Hungerleidenden in Rußland 850 000 Wd. Sterl. zu bewilligen, den Vorschlag. Es geht ihm gesundheitlich besser, aber er ist noch nicht vollständig wiederhergestellt und wird am Freitag nach Wales abreisen.

Typhusepidemie in Moskau. In Moskau macht sich in den letzten Wochen eine plötzliche Verbreitung des Flecktyphus bemerkbar. Die Krankenhäuser sind berfllt. Das Volkstommissariat für Gesundheitswesen hat außerordentliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Typhusepidemie getroffen. Doch wegen der großen Wohnverdngnis wohnt die Bevölkerung völlig zusammengepckelt, wodurch der Kampf gegen die Epidemie sehr erschwert wird. Als Opfer der Typhusepidemie starb in diesen Tagen der älteste Arzt des Moskauer Staro-Jelaterinischen Krankenhauses Dr. Samgin.

Sieg der Faust.

„Als Breitenstrter fiel . . .“

Die große internationale Schau nach dem „stärksten“ Mann hat begonnen. Wie zu den Zeiten Hector's und Achilles treten die Kämpfer in den Ring. Und was für den armen Mann ein Gericht hring mit Kartoffeln ist, das ist für den Voluntaschier und Revolutionsgewinner ein Plo zu 250 W. zum Boxkampf mit anschließendem opulenten Abendessen zu Zweien. Denn nichts fördert die Verdauung mehr als ein Boxkampf, für den Zuschauer sowohl wie für die Kämpfenden.

Schon vor dem Eingang des Sportpalastes begannen eine Stunde vorher die Kämpfe von Tausenden um den Einlaß. Dabei blieben durchaus nicht jene Sieger, die etwa den zweiten und dritten Ring belegt hatten, nein, hier wehrten sich auch die Damen in Pelz- und Kostümen und ihre Kavaliere; das Prinzip der höchsten Leistung — und sei es auch nur der Griff in den Geldbeutel — machte sich bemerkbar. Viele erstritten ihren Plo mit zerrissenen Paletots und anderen Schäden und bis an das Ende des Abends war ein Gewoge unter der nach Tausenden zählenden Masse, um in der großen Arena den Plo zu finden, der angewiesen war. Durch knchel-tiefen Schmutz mute gewatet werden; Auto auf Auto rollte heran und spritzte die Fußgänger bis zum Gesicht mit Rot. Die Epo-leistete unbezahlte Hilfe als Plahardner.

Und der erste Eindruck für jenen, der diese Art Kämpfe zum erstenmal sieht: Zwei Menschen sehen sich in ein Bierc, sehen sich gegenüber in die Ecke und es ist, als hätten sie alle Leidenschaft und Haß in sich eingesogen, um sich den gegenseitig ins Gesicht zu speien. Doch siehe da, auch dieses sind nur Reflexionen der eigenen Psyche, es ist ganz anders. Die Männer treten aufeinander zu und reichen sich wie Brüder die Hände, um sich eine Sekunde später mit den 6 Unzen schweren Fausthandschuhen ins Gesicht zu schlagen. Und nun hebt der Kampf an. Sinnbildend, fortreibend, auch dem Pazifisten und Gefhlsweichen die letzte Hoffnung auf Vernunft raubend. Interessante Kämpfe zwischen ungleichen Paaren: der hektisch gebaute Engländer Harry Kees gegen den verwöhnten blonden Liebling Berlins Hans Breitenstrter, ein Mensch, gertenschlank und in allen Muskeln federnd. Seine Haken sitzen dauernd, doch ohne Wirkung, es kommt eigentlich bei diesem Kampf nur darauf an, wer die meisten Schge aushalten kann. Schon hat er dem Engländer ein Auge blind geschlagen, schon glaubt er den Sieg an sich zu reißen, da öffnet sich das verquollene Auge des Gegners wieder und Breitenstrter erfährt einen „Haken“, der ihn glatt zu Boden wirft. Vor Ablauf des Zählens bis zehn jagt seine Energie den Bekämpften neu vom Boden auf und er findet einen milden überlegenen Gegner, der ihm noch eine Pause zum Atem-schöpfen gibt, ihn nicht durch einen neuen Faustschlag ins bessere Jenseits befördert. Das sind Schge mit harten Bandagen, die besonders schwer fallen und bei dem sachkundigen Publikum Rufe der Bewunderung und des Entzdens hervorrufen, Schge, von denen die Rede geht, daß bei sechs Runden eigentlich jeder kopfüber geht. Sie haben sich aber 15 Runden geschlagen und der Engländer ist Sieger geblieben.

Eines jedoch hat mir gewaltig imponiert und eigentlich ist es etwas Lustiges und fällt in das Gebiet der Ethik und Menschentebe. Diese Menschen haen sich in Wirklichkeit nicht. Es mag zur Ent-schuldigung dieses grausamen Spiels für verrückte Großstädter dienen, daß in diesem Sport die Disziplin ganz enge Grenzen hat, in die sich Mut und Haß und Gehler fügen müssen. Wie sich diese Menschen selbst überwinden müssen, nach jeder Pause, nach jedem neuen Angriff, das ist ein Rstler für jene, denen ich die Schge des Abends lieber zugedacht hätte. Könnten wir es schaffen, eine Elite von Bogern heranzubilden, die alle Kriegsgewinnler mit ihren Dmchen in einer solchen Form verkaufen würden, dann Breitenstrter, Kolauf, Obel, Schmidt und die anderen, hätten ihr ungeteilte Sympathien.

Berliner Verkehrsreformen.

Änderung der Geschäftszeit — Der Umsteigeverkehr.

In der nächsten Sitzung des Magistrats wird Baurat Dr. Adler über Verkehrsreformen sprechen. Vor allen Dingen will er den Verkehr modern, mit Hilfe der Krpergeschickten des Handels und der Industrie eine Aenderung der Geschäftszeiten in dem Sinne herbeizuführen, daß für einzelne Geschäfts- und Fabrikationszweige der Geschäftsbeginn und Geschäfts-schluss um etwa 15 bis 30 Minuten veretzt wird. Auf diese Art und Weise wäre es möglich, den Verkehr besser als bisher zu stabilisieren, den Leerlauf der Wagen zu vermeiden, der notwendigerweise kurz vor den Geschäftszeiten einzuhalten pflegt, und den Andrang des Publikums auszugleichen, der jetzt dadurch entstehen muß, daß fast alle Warenhäuser, Detailgeschfte und Bureaus ihre Geschäfts- und Schluszeit auf gleiche Zeit eingestellt haben.

Der seit dem 1. März eingeführte Umsteigeverkehr zwischen Straßenbahn und Untergrundbahn scheint sich nach den bisher angestellten Beobachtungen gut zu bewähren. Während in den ersten Tagen durchschnittlich nur 3000 grüne Umsteige-scheine täglich verkauft worden waren, beläuft sich der tägliche Verkauf schon auf mehr als 6000 Umsteige-scheine täglich, und es ist damit zu rechnen, daß das Publikum von dieser Verbesserung der Verkehrsbedingungen noch in weit größerem Umfang Gebrauch machen wird. Durch eingehende Beobachtung des Umsteigeverkehrs will man die Möglichkeit einer Vereinfachung des bisherigen Systems nachprüfen. Bekanntlich ist für später die Einführung eines einzigen Umsteige-scheines, der sowohl im Verkehr der Straßenbahn selbst wie auch zwischen dieser und der Untergrundbahn zur Verwendung gelangen soll, geplant. Die Absicht, auch die Autobuslinien in den Umsteigeverkehr mit einzubeziehen, wird sich einwirken noch nicht verwirklichen lassen, da die Dreifachkarte der Autobuslinie der Durchführung dieses Planes noch erhebliche Schwierigkeiten bereitet, und da andererseits bei der berschbung der auf den wenigen Linien verkehrenden Autobusse die Notwendigkeit der Zuführung weiterer Fahrpläne nicht besteht. Dagegen wird die Einführung eines Umsteigeverkehrs zwischen Straßenbahn und Stadt- und Ringbahn an-gestrebt, doch dürfte die Verwirklichung dieses Projectes voraussicht-lich noch längere Zeit auf sich warten lassen, da die Stellungnahme des Reichs noch aussteht.

Die Wahlendebatte im Provinziallandtag.

In der gestrigen Sitzung des Provinziallandtages war zunächst die vielumstrittene Frage die Berichterstattung des Wahlprüfungsausschusses zu klären. Ein Antrag, die Wahlen für Guben-Land und Teltow für unvllig zu erklären, wurde abgelehnt, während der Antrag, alle Wahlen für gültig zu erklären, gegen die Stimmen der Rechtsparteien, die äußern bedeutend zhmer auftraten, angenommen wurde. Damit dürfte diese kritische Frage zunächst erledigt sein. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, der das Provinzialamt betraf, war der Genosse Freter Berichterstatter. Die Kommission beantragte, 16 Stellen des Arbeitsnachweises zu streichen, hiergegen wandten sich der Landesdirektor und zwei Landesräte. Genosse Wegner, Frankfurt a. d. O., wndte sich scharf gegen die Vermaltungsarten, die im Arbeitsamt der Provinz üblich sind. Von den oberen Verwaltungs-beamten mußte zugegeben werden, daß die Angestellten im Arbeits-

amt nicht über die Arbeitskraft und Fähigkeit verfügen, die in diesen Stellen von ihnen verlangt werden. Nach einem wirkungslosen Schluswort des Berichterstatters blieb es dann bei der Abstimmung bei der Streichung der 16 Stellen. — Die Stadt Greifenberg will Landgemeinde werden, wozu die Provinz ein Gutachten abgeben soll. Die Ansichten der beratenden Kommission waren in diesem Punkt verschieden. Angenommen wurde ein Antrag der Mehrheitssozialisten in Anbetracht der bald erscheinenden neuen Gemeindeform, den Antrag abzulehnen. Zum Schlus gab es noch einige Eingaben von Frauenvereinen, in denen der Provinziallandtag ersucht wird, sich für die Zulassung der Frauen zu Schöffen- und Geschworenenmtern einzusetzen. Der Provinziallandtag mußte sich hier für unzuständig erklären. Die weiteren Punkte der Tagesordnung betrafen Verwaltungsfragen.

Millionendiebsthle.

Ein ungewöhnlicher Einbruch wurde auf dem Grundstück Taubenstr. 24, an der Ecke des Hausvogteiplatzes, verübt. Das große Eckhaus ist von Konfektionsgeschften belegt, nur im vierten Stock ist eine Luxuspapier-Großhandlung. Als die Angestellten morgens in ihre Betriebe kamen, entdeckten sie, daß drei Geschäfte schwer beschden worden waren. Einbrecher waren vom Dach her zunächst durch die Bodenbede in die Luxuspapier-Großhandlung eingedrungen, hatten aber dort nichts angerührt. In einem der Räume hatten sie dann wieder die Decke durchbrochen und waren so in die Räume einer Damenmnchensabel gelangt. Ein dritter Durchbruch hatte sie endlich in den zweiten Stock geführt, in dem zwei Stoff- und Blusenhandlungen ihre Betriebe untergebracht haben. Bei beiden räumten sie gründlich auf, ebenso im dritten Stock. Alles in allem schfften die Verbrecher an Stoffen und fertigen Sachen für ungefähr 1 Million Mark Waren weg, ohne daß man von ihnen etwas gemerkt hat. — Eine andere Bande suchte die Blusenhandlung von Bulofer in der Grnstr. 5/6 heim und stahl dort für eine halbe Million Mark Seide.

Ausdehnung der Schüler-Monatskarten.

Zum 1. April d. J. treten zwei wichtige neue Tarifbestimmungen in Kraft, die den Geltungsbereich der Schlermonatskarten erweitern. Von diesem Zeitpunkt ab werden auf besonderen Antrag auf vorge-schriebenem Muster Schlermonatskarten auch an Personen unter 18 Jahren ausgegeben die auf Grund eines schriftlichen, den gesetz-lichen Vorschriften entsprechenden Lehrvertrages ein Handwerk erlernen. Die Antragsformulare, die nicht nur für die Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen, sondern auch für die Fernbahn-strecken der Reichsbahnen im allgemeinen Geltung haben, werden für Schüler und Handwerkslehrlinge entsprechend ihrer verschiedenen Bestimmungen, verschieden sein. Sie müssen also auch bei den Fahrkartenausgaben als für Handwerkslehrlinge bestimmt an den Fahrkartenschaltern gefordert werden. Es wäre nur zu wünschen, daß neben den Hochschlern und anderen Studierenden und neben den Handwerkslehrlingen auch solche Personen in den Benutzungsbereich der Schlermonatskarten einbezogen werden, die laus-mnnische Lehren durchmachen.

Schlechte Gesundheit im Februar.

Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in den 46 deutschen Großstädten mit mindestens 100 000 Einwohnern in der Woche vom 12. bis zum 18. Februar gegen die Vormoche insofern sehr wesentlich verschlechtert, als die Sterblichkeit in 36 Orten gestiegen und nur in 8 gefallen ist, während sie in 2 gleich blieb. Sie stieg, auf 1000 Bewo-hner und aufs Jahr berechnet, in Hamburg auf 19,3, München 14,5, Köln 18,6, Leipzig 17,3, Dresden 14,8, Breslau 17,3, Frankfurt a. M. 11,9, Essen 15,6, Düsseldorf 16,1, Hannover 16,7, Rrnberg 14,0, Dortmund 15,8, Stuttgart 15,1, Magdeburg 15,8, Bremen 16,3, Duisburg 18,3, Stettin 15,5, Halle a. d. S. 15,9, Altona 18,9, Kassel 16,0, Barmen 16,5, Augsburg 15,9, Woch 23,1, Braunschweig 18,8, Karlsruhe 17,9, Erfurt 14,7, Greifeld 23,3, Hamburg 22,8, Lübeck 18,1, Blauen 15,3, Mainz 18,4, Oberhausen 11,7, Wiesbaden 20,5, Ludwigshafen 14,0, Münster in Westfalen 15,1, Buer 18,1. Sie fiel in Alt-Berlin auf 11,2, Chemnitz 12,7, Rnigsberg i. Pr. 15,5, Kiel 14,3, Gelsenkirchen 12,7, Bochum 13,2, Mllhausen a. d. R. 9,3, R.-Bladbach 14,8 Proz. Gleich blieb sie in Mannheim mit 13,6 und in Elberfeld mit 10,5 Proz.

Sturmstrungen im Fernsprecheverkehr.

Infolge der strmlichen Witterung sind ungefähr hundert von Berlin ausgehende Fernsprecheleitungen gestört. Gänzlich unterbrochen ist der Fernsprecheverkehr mit Wachen, Koblenz, Osnabrück, Köln, Straßburg, Lübeck, Neubrandenburg, Elberfeld, Gelsenkirchen, Münster, Karlsruhe und Mannheim. Im Fernsprecheverkehr mit dem Auslande fehlt die Verbindung mit Paris, Straßburg, Rotterdam, Amsterdam und Brüssel. Ebenso bestehen im Verkehr des Haupttelegraphen-amtes Störungen im besonderen Umfang nach dem Rheinlande. Der Telegrammverkehr nach dem Auslande ist nach Paris, Holland und Italien unterbrochen.

50 Jahre Tierwrter im Zoo! Auf dieses Jubiläum kann der 71jhrige Tierwrter Franz Niemann zurückblicken, der gleich nach dem französischen Kriege noch unter Dr. Bodinus in den Zoo eintrat. Ein Lehrersohn aus Köln, Kreis Weidenau (Ostpreußen), diente er dem Garten, der damals seine erste Vorbildung durch Ende u. Bodmann hatte, von der Pflanz auf. Seit mehr als 30 Jahren ist er Antilopenwrter und in dieser Eigenschaft einer ganzen Generation von Besuchern bekannt.

Die Gründung des Republikanischen Lehrerbundes. Die Gruppe „Groß-Berlin (einschl. des Provinz Brandenburg), fand für sich statt. Republikanische gestimmte Lehrer an Schulen aller Gattungen einschließlich der Hochschulen werden aufgefordert, sich der Gruppe Groß-Berlin des R. L. B. anzuschließen. Gemäß den Satzungen wird von den republikanischen Lehrern erwartet, daß sie in ihrer Lehrtätigkeit unbedingte Wahrhaftigkeit der Darstellung auf allen Wissensgebieten lehren in der Lieberzeugung, daß schon die ein-sache Wahrheit geeignet ist, demokratische, soziale und republikanische Gesinnung zu erzeugen. In der Verwaltungstätigkeit will der Bund bei der Neugestaltung der Lehr- und Geschichtsbücher im republikanischen Sinne mitarbeiten. Jeder, der eine Lehrtätigkeit ausübt, ist willkommen, wenn er sich aus Lieberzeugung zur Republik bekennet. Zuschriften und Beitrittsbekndnisse sind zu richten an: Studentrat Dr. Michaelis, NO 55, Raabe-str. 17 oder Lehrer: Gustav Wief, S 14, Dresden'ser Straße 27.

Gumboldt-Hochschule. Ueber wirtschaftliche und kulturelle Fragen aus Südamerika“ hält Dr. H. Remold nach erfolgter Anweisung und unter Benutzung eigener Aufnahmen am Sonntag, den 11. März 7^{1/2} Uhr abends, in der Aula Georgenstr. 8/31 am Bbl. Friedrichsplatz einen Lichtbildvortrag. Karten zu 2, 3 und 4 W. an der Abendkasse.

Wetter für morgen.

Berlin und Umgegend. Etwas khler, zeitweise aufklärend, jedoch überwiegend trübe mit Regen und Graupenfllen und frühen nchlichen Winden.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

10. März, Freitag, den 10. März, abends 7 Uhr, Funktionärs-sitzung bei H. Carl, Bismarckstr. 60.

Jungsozialisten, Gruppe Süden. Heute abend fällt die Versammlung aus. Die Mitglieder werden gebeten, sich an der Arbeitsgemeinschaft Süden am Freitag zu beteiligen.

Arztung. Genossinnen!

Die Arbeitsgemeinschaft über „Das Programm“ (Süden-Schch) teilt abend 7^{1/2} Uhr im Sitzungssaal des Bezirksverbandes, Bismarckstr. 1, 2, Hof 11.

